

**JENS IVO ENGELS**

Geschichte und Heimat

Der Widerstand gegen das Kernkraftwerk Wyhl

## **Geschichte und Heimat.**

### **Der Widerstand gegen das Kernkraftwerk Wyhl**

Unerheblich, ob heute oder im Jahre 1973 - blickt man vom Kaiserstuhl aus nördlich in die Rheinebene, sieht man „plattes Land“ im wahrsten Sinne des Wortes: eine Ebene ohne Relief, von Feldern, Waldstücken und den hellen Flecken der Dörfer strukturiert. Es scheint schwer zu sagen, wo da unten der Ort Wyhl liegt. Dieses Problem hätte man wohl kaum, wenn die Pläne realisiert worden wären, die Politik und Industrie Anfang der siebziger Jahre mit der 2700-Seelen-Gemeinde vorhatten. Dann nämlich würden zwei etwa 150 Meter hohe Naßkühltürme eines Kernkraftwerkes unwillkürlich den Blick auf die Gemarkung Wyhl lenken. Die Gemeinde, so hoffte damals nicht nur der Bürgermeister Wolfgang Zimmer, würde ein Zentrum des entstehenden Industrieraums am Oberrhein werden. Statt dessen aber wurde Wyhl ein „historischer Ort“, weil dieses Kernkraftwerk nicht ausgeführt werden konnte.

Die Bedeutung Wyhls ist nicht sichtbar. Kaum etwas erinnert am geplanten Werksstandort heute daran, dass hier der erste große Atomkraftkonflikt Westdeutschlands ausgetragen wurde - zwar weitgehend gewaltlos, aber energisch und noch ungewohnt. Trotzdem ist die Zeit nicht einfach stehengeblieben. Schaut man sich etwas genauer um im Rheinauwald, dann sieht man bald die grün umrandeten Dreieckschilder mit dem kreisenden Adler; seit 1995 ist das Gelände nämlich ein Naturschutzgebiet. Das ist sicherlich nur ein leiser Hinweis auf den Erfolg der Antiatomkraft- und Ökologiebewegung. Doch macht er jene großen Veränderungen in der Gesellschaft sinnfällig, die sich seit den siebziger Jahren vollzogen haben. Das Ideal ölglänzender und energieverzehrender Industrialisierung hatte erstmals eine mächtige und politisch schlagkräftige Konkurrenz bekommen.

Heute, mehr als 25 Jahre nach der berühmten Besetzung der Baustelle durch die Bewohner der Umgebung, ist Wyhl längst ein Mythos. Doch hat weniger die lange Zeit daran gestrickt. Die Leuchtkraft Wyhls scheint mit den Jahren eher etwas fahler zu werden. Nein, Wyhl wurde gleichsam aus dem Stand vielfältig überformt. Dazu gehörten Historisierung, Verwissenschaftlichung und natürlich auch Legendenbildung.

Da ist zunächst einmal der Ursprungsmythos. Wyhl, so wird oft unterstrichen, sei der Beginn der Antiatomkraftbewegung in der Bundesrepublik Deutschland - so sieht es nicht nur die Bewegungsliteratur, sondern auch ein Teil der historisch-politischen Forschung.<sup>1</sup> Es gibt zum einen den zeitlichen Zusammenhang, unmittelbare Reaktionen, für die Wyhl sicherlich ein wichtiges Signal war: noch im April 1974 kam es zu Kundgebungen gegen ein geplantes Atomkraftwerk im schweizerischen Kaiseraugst bei Basel, in Kalkar demonstrierten Atomkraftgegner im September jenes Jahres und im Dezember 1975 kündigte sich die Besetzung des Bauplatzes bei Brokdorf an, nachdem sich das Wyhler Vorbild als Erfolg erwiesen hatte.<sup>2</sup> Bis hin zu den Auseinandersetzungen um die Startbahn West des Frankfurter Flughafens in der ersten Hälfte der achtziger Jahre lassen sich Widerstandsformen, aber auch typische Konflikte innerhalb der lokalen Initiativen weiterverfolgen, die sich zu einer Bauplatzbesetzung entschlossen.<sup>3</sup>

Auch für die Sprache der Antiatomkraftbewegung war Wyhl stilbildend. Damals hieß es auf vielen Transparenten „Kein KKW in Wyhl und auch nicht anderswo“ - eine Formel, die sich viele der späteren Protestgruppen anverwandelten. „Kein KKW in Brokdorf und anderswo“ nannte sich die Zeitschrift der Bürgerinitiative Kiel. Ein von der atomkritischen Zeitung Atom-Express herausgegebenes Buch über die Antiatomkraftbewegung in der Bundesrepublik bedient sich einer Auslassung im Titel, die von der Allgegenwart dieser Parole künden soll: „...und auch nicht anderswo. Die Geschichte der Anti-AKW-Bewegung.“<sup>4</sup> Nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl erinnerte man sich nicht selten an Wyhl und schlug einen Bogen: „Tscherno-Wyhl ist überall“.<sup>5</sup>

Doch gilt Wyhl nicht allein als Startschuß der Antiatombewegung. Die historische Forschung etwa spricht dem Konflikt strukturbildende Funktionen zu. In Wyhl seien die späteren Konflikte über Kernkraftstandorte vorgeformt worden, die Argumentationsstrukturen von Befürwortern und Gegnern hätten sich her-

---

<sup>1</sup> Wagner, Peter: Contesting Politics and Redefining the State. Energy Policy-Making and the Anti-Nuclear Movement in West Germany, in: Flam, Helena (Hrsg.): States and Anti-Nuclear Movements. Edinburgh 1994, S. 264-295, hier S. 271 f.; Rucht, Dieter: Von Wyhl nach Gorleben. Bürger gegen Atomprogramm und nukleare Entsorgung. München 1980; Manes, Christopher: Green Rage. Radical Environmentalism and the Unmaking of Civilization. Boston 1990, S. 129 f..

<sup>2</sup> Vgl. Rucht: Wyhl, wie Anm. 1, S. 85.

<sup>3</sup> Siehe dazu die Erinnerungen von Aktivistinnen in Gähtgens-Maier, Ulrike et al. (Hrsg.): „Bevor das Leben unerträglich wird...“. Frauen erzählen von ihrem Kampf gegen Natur- und Umweltzerstörung. Essen 1986.

<sup>4</sup> Hrsg. von der Redaktion des Atom-Express. Göttingen 1997.

<sup>5</sup> So der Titel des Bandes 8 von Sozialistische Politik. Frankfurt a.M. 1986.

ausgebildet, um sich fortan nicht mehr wesentlich zu ändern. Außerdem habe Wyhl durch die breite öffentliche Resonanz dafür gesorgt, dass die Bevölkerung und alle beteiligten Gruppen in Zukunft über das Problem informiert waren. Vor allem die Gegner von Kernanlagen hätten seit Wyhl über wissenschaftlich fundierte Argumente verfügt. Freilich habe dies auch zur Folge gehabt, dass die Fronten in den anderen Auseinandersetzungen von Beginn an verhärtet waren.<sup>6</sup>

In den zahlreichen Arbeiten über das Phänomen der „Neuen Sozialen Bewegungen“ in Deutschland spielen die Ereignisse und Bürgerinitiativen von Wyhl eine prominente Rolle. Immer wieder ist Wyhl Paradebeispiel und Beginn einer Erfolgsstory, mit der weitreichende Aussagen über Veränderungen in der Gesellschaft verknüpft werden.<sup>7</sup> Da ist von neuen politischen Partizipationsformen die Rede, ja von der eigentlichen Demokratisierung des bundesdeutschen Staates im Sinne westlicher Modelle politischer Kultur. So stehe Wyhl für nichts weniger als einen historischen Wandel mit epochaler Bedeutung. Nicht immer kommen diese Beurteilungen ohne Pathos aus, und so lesen wir etwa bei Ulrich Linse et al., die einen Bogen vom Kaiserreich bis in die siebziger Jahre spannen: „Aus Untertanen sind Aktivbürger geworden.“<sup>8</sup>

Die Prominenz Wyhls ist aber nicht erst in den Schreibstuben der Wissenschaft entstanden. Viele der zentralen Annahmen über die „Neuen Sozialen Bewegungen“ sind bereits von den Beteiligten beobachtet und registriert worden. Dazu gehört vor allem der Befund, dass es in Wyhl zum Schulter-schluß zwischen städtischen Akademikern und Studenten auf der einen Seite und der Landbevölkerung auf der anderen Seite kam.

Kulturelle, soziale und altersbedingte Gegensätze seien zugunsten eines gemeinsamen Zieles überbrückt worden. Wyhl stehe für den gewaltlosen Protest gegen die Planungswillkür der Politik, markiere einen politischen Lernprozeß,<sup>9</sup> eine Veränderung des Bewußtseins.<sup>10</sup> Und schließlich: Durch Wyhl hätten die alemannisch sprechenden Bewohner von Baden, Elsaß und der Nordschweiz ihre grenzüberschreitende Identität wiedergefunden: das forthin so genannte „Dreyeckland“. Dafür stehen paradigmatisch zeitgenössische Mundartparolen

---

<sup>6</sup> Linse, Ulrich et al.: Von der Bittschrift zur Platzbesetzung. Konflikte um technische Großprojekte. Laufenburg, Walchensee, Wyhl, Wackersdorf. Berlin/Bonn 1988, S. 129.

<sup>7</sup> Brand, Karl-Werner; Büsser, Detlef; Rucht, Dieter: Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik. Frankfurt a.M./New York <sup>2</sup>1986, S. 92-94.

<sup>8</sup> Linse et al.: Bittschrift, wie Anm. 6, S. 254.

<sup>9</sup> Beer, Wolfgang: Lernen im Widerstand. Politisches Lernen und politische Sozialisation in Bürgerinitiativen. Hamburg 1978.

<sup>10</sup> Gladitz, Nina (Hrsg.): Lieber heute aktiv als morgen radioaktiv. Berlin 1976, Vorwort, S. 7.

wie „Nit immer sich neige, s'Eige zeige!“<sup>11</sup> Folglich, so der damalige Eindruck, gebe es so etwas wie eine spezifisch alemannische politische Kultur.<sup>12</sup>

Für die Beteiligten war der Widerstand - nicht zu Unrecht - mit großer Bedeutung aufgeladen. Ihr Tun schien ihnen so ungewöhnlich, riskant und aufwühlend, dass es einer besonderen Begründung bedurfte. Vor allem die Einwohner der rund um den Kaiserstuhl gelegenen Winzerorte mußten sich in eine sehr ungewohnte Rolle finden, nämlich in die der kompromißlosen Opposition gegen die Landesregierung. Dies konnte nicht unproblematisch sein, war doch das Feld „politischer Widerstand“ eigentlich von einer (bereits abflauenden) Studentenbewegung und einer sich radikalierenden Terrorismus-Szene beherrscht. Viele erlebten Wyhl offenbar wie einen biographischen Bruch, der nach Erklärungen verlangte. Die Symbole und Bilder, in denen Bedeutung und Rechtfertigung für den Widerstand ausgedrückt wurden, konnten gar nicht anspruchsvoll und pathetisch genug sein. Auf einer Kundgebung verkündete damals eine Sprecherin, Wyhl sei zu dem geworden, „was unseren Vorfahren die Fahne in der Schlacht bedeutete. Das ist Geschichte, Heimatgeschichte, vielleicht Weltgeschichte“.<sup>13</sup>

Weniger Interesse für Regional- und Universalgeschichte hatten junge Filmemacher, Soziologen, Politologen und Erziehungswissenschaftler, die sich der lokalen Bewegung anschlossen. Sie filmten, befragten, ließen „zu Wort kommen“, „lernten“, sammelten Dokumente und O-Töne, untersuchten und reflektierten. Schon 1977 veranstalteten Volkskundler der Universität Freiburg eine Ausstellung über „Wyhl und Widerstand“.<sup>14</sup> Ungezählt sind die Broschüren, Bücher und Chroniken über die Wyhler Ereignisse, die zum großen Teil noch während der heißen Phase des Konflikts erschienen.<sup>15</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. Nössler, Bernd; de Witt, Margot (Hrsg.): Wyhl. Kein Kernkraftwerk in Wyhl und auch sonst nirgends. Betroffene Bürger berichten. Freiburg 1976, S. 228.

<sup>12</sup> Im „alemannischen Verständnis“, so der Augenzeuge Wolfgang Sternstein, gehörten plebiszitäre Elemente zur Demokratie und sei die Durchsetzung politischer Beschlüsse gegen den Willen der Betroffenen „unverhüllte Diktatur“; Sternstein, Wolfgang: Überall ist Wyhl. Bürgerinitiativen gegen Atomanlagen. Aus der Arbeit eines Aktionsforschers. Frankfurt a.M. 1978, S. 200.

<sup>13</sup> Nössler; de Witt: Wyhl, wie Anm. 11, S. 10.

<sup>14</sup> Wyhl und Widerstand. Begleitheft zur Ausstellung, hrsg. von der Arbeitsgruppe am Volkskundeminstitut der Universität Freiburg, masch. o.O. o.J. [Freiburg 1977].

<sup>15</sup> Ein bemerkenswertes Dokument der Historisierung Wyhls ist der Sammelband von Heiko Haumann (Hrsg.): Vom Hotzenwald bis Wyhl. Demokratische Traditionen in Baden. Köln 1977. Siehe desweiteren Der Bauplatz in Wyhl. Bürger wehren sich gegen ihren Staat. Dokumentation. Berichte und Kommentare 1972 - 1974, vollständig 1975, der [...] Badischen Zeitung [...]. Schönau o.J.; Nössler; de Witt: Wyhl, wie Anm. 11; Moßmann, Walter: „Die

Zwar unterscheiden sich die Blickwinkel, Methoden und Diskurse der einheimischen Aktivisten und der Wissenschaftler. Doch sind es jeweils Formen der Aneignung und Bemächtigung der Wyhler Geschehnisse. Von Beginn an schien es sich für alle Beteiligten zu lohnen, die Interpretationsmacht über Wyhl zu erlangen.

## Breisach

Wyhl hätte eigentlich Breisach sein sollen; der Standort in dem kleinen Dorf war eine Verlegenheitslösung. Zunächst nämlich plante der badische Energieversorger „Badenwerk“<sup>16</sup> bei jener alten Festungsstadt auf der Südseite des Kaiserstuhls ein Kernkraftwerk. Gleichsam gegenüber, im elsässischen Fessenheim, sollte ein ähnliches Projekt der französischen Atomindustrie entstehen; dieses Kraftwerk wurde tatsächlich gebaut und liefert noch heute Strom.

Zumindest das Vorhaben auf deutscher Seite war Teil eines größeren Programms, das vorsah, das Rheintal zwischen Mannheim und Basel vollständig zu industrialisieren. Die Dimensionen waren gewaltig; Baden-Württembergs Landesregierung sprach von einer europäischen Industrieachse zwischen Basel und Rotterdam. Sie wollte das Gebiet derart dem Gewerbe widmen, dass als Wohngebiet nur noch die Vorbergzone des Schwarzwalds in Frage komme.<sup>17</sup>

---

Bevölkerung ist hellwach“. Erfahrungen aus dem Kampf der badisch-elsässischen Bevölkerung gegen ein Atomkraftwerk in Wyhl und ein Bleiwerk in Marckolsheim, in: Kursbuch 39 (1975), S. 129-153; Obst, Rainer: Wyhl - Analyse einer Bürgerbewegung gegen Kernkraftwerke. Frankfurt a.M. 1976; Wüstenhagen, Hans-Helmut: Bürger gegen Kernkraftwerke. Wyhl - der Anfang? Reinbek 1975; Wyhl - ein Jahr danach. Bürger am Oberrhein im Kampf um die Erhaltung ihres Lebensraumes. o.O. o.J. [1976]. Dazu gehören aber auch wissenschaftliche Untersuchungen wie die berühmte Studie des Batelle-Instituts: Bürgerinitiativen im Bereich von Kernkraftwerken. Bericht für das Bundesministerium für Forschung und Technologie. Frankfurt a.M. 1975. Es sind mehrere Bücher und Hefte mit Mundart-Protestliedern herausgegeben worden, darunter KKW Nein - No á la CWM [sic!]. Lieder zu Marckolsheim und Wyhl. o.O. 1975; Badisch-Elsässische Bürgerinitiativen (Hrsg.): Die Lieder aus Wyhl. Marckolsheim/Elsaß, Fessenheim, Kaiseraugst/Schweiz. Freiburg 1975; Wyhl isch dert und do! Lieder aus dem Kampf gegen Atomkraftwerke. Freiburg 1977.

<sup>16</sup> Seit März 1973 vertreten durch die gemeinsam mit der „Energieversorgung Schwaben“ gegründete Tochter „Kernkraftwerk-Süd GmbH“; vgl. Obst: Wyhl, wie Anm. 15, S. 33.

<sup>17</sup> Staatsanzeiger für Baden-Württemberg 76 (1972); zitiert bei Wüstenhagen: Bürger, wie Anm. 15, S. 13. Vgl. auch den Artikel „Da geht es blind durcheinander“. Spiegel-Report über die Industrie-Zersiedelung des Oberrheins, in: Der Spiegel 40/1975, S. 96-104.

Ab Sommer 1972 regte sich breiter Protest unter den Winzern des Kaiserstuhls. Sie waren darauf aufmerksam geworden, dass die geplanten Kühltürme Gefahr liefen, das örtliche Klima zu verändern. Gewaltige Mengen Wasserdampf aus den Türmen würden die ohnehin hohe Luftfeuchtigkeit ansteigen lassen und die für den Weinbau wichtige Sonneneinstrahlung reduzieren. Die Weinbauern waren offensichtlich tief enttäuscht. Denn erst kürzlich hatten viele Winzer mit Hilfe der Landesregierung immense Investitionen in die sogenannte Rebumlegung getätigt. Dabei handelte es sich um eine gigantische Flurbereinigung unter Einsatz schweren Geräts mit dem Ziel, die Weinberge maschinentauglich zu machen.<sup>18</sup> Weite Teile des Kaiserstuhls waren damals terrassiert worden.

Ungeschicktes Auftreten der vom „Badenwerk“ bestellten „Experten“ ließ den Konflikt eskalieren; in den Orten des Kaiserstuhls und im nahen Freiburg bildeten sich Bürgerinitiativen. Vorreiter des Protestes waren zunächst kleine Gruppen von Wissenschaftlern und Akademikern gewesen, die entweder bereits länger bestehenden Verbänden angehörten, wie dem „Weltbund zum Schutze des Lebens“, oder sich in Initiativen wie der „Freiburger Aktionsgemeinschaft gegen Umweltgefährdung durch Atomkraftwerke in Breisach und Fessenheim“ (gegründet 1971) organisierten.<sup>19</sup> Noch bis September 1972 konnten über 65.000 Unterschriften gegen das Atomkraftwerk gesammelt werden.<sup>20</sup> Erstmals veranstalteten Landwirte Traktorendemonstrationen und bekannten sich auf Plakaten mit politischen Parolen in ihren Weinbergen gegen das Kraftwerk, was in den Medien mit Überraschung aufgenommen wurde. Landesregierung und „Badenwerk“, dessen Aufsichtsrat auch der Ministerpräsident Filbinger angehörte, bemühten sich in öffentlichen Anhörungen vor Ort, für das Projekt zu werben. So trat etwa der Wirtschaftsminister Eberle persönlich vor die Bewohner des Kaiserstuhls. Selbst die SPD-geführte Bundesregierung schickte sowohl im Fall Breisach wie auch später nach Wyhl prominente Vertreter mit dem Auftrag, die Akzeptanz der Kernkraft zu verbessern.

---

<sup>18</sup> Vgl. den Artikel „Katzenstrieigel“ kennt der Kunde; in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt 17.12.1972. Vgl. auch Moßmann: Bevölkerung, wie Anm. 15, S. 133.

<sup>19</sup> Poppenhusen, Margot: Legitimität ohne Subjekt? Überprüfung der Legitimationstheorie von Niklas Luhmann anhand der Antiatomkraftbewegung Wyhl. Diss. FU Berlin 1990, S. 68. Die „Freiburger Aktionsgemeinschaft“ war im übrigen eng verbunden mit der „Aktionsgemeinschaft Unabhängiger Deutscher“, die Ende der siebziger Jahre bei der Gründung der Partei Die Grünen eine wichtige Rolle spielte; Anfänge der Anti-AKW-Bewegung, in: Archiv für Soziale Bewegungen in Baden (Hrsg.): Kassiber 12 (1995), S. 2-13, hier 8-10. Vgl. auch Nössler; de Witt: Wyhl, wie Anm. 11, S. 25.

<sup>20</sup> Obst: Wyhl, wie Anm. 15, S. 33.

Wegen der anstehenden Landtagswahl legte die Landesregierung die Pläne für Breisach schließlich auf Eis. Es hatte einen ersten Erfolg im Widerstand gegeben.

## Energiekonsens?

Die Haltung der politischen Parteien zum Thema Atomkraft war eindeutig; scheinbar gab es einen gesellschaftlichen Konsens darüber, dass die energiepolitischen und wirtschaftlichen Probleme der Bundesrepublik mit Hilfe der Kernkraft zu lösen seien. Spätestens seit der Bildung der Großen Koalition in Bonn im Jahre 1966 herrschte eine Reformstimmung im Lande, die durch die Rhetorik der Sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt später weiter beschworen wurde. Neben großen Anstrengungen im Bildungssektor und anderen Bereichen war auch die Wirtschaftspolitik schon unter der Großen Koalition einer Revision unterzogen worden. Wirtschaftliche Stabilität und Wachstum bekamen die vornehme Aufgabe, für mehr soziale Gerechtigkeit zu sorgen. In der Tat kann man kaum bestreiten, dass wirtschaftlicher Erfolg und die Entstehung einer „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ schon seit der Ära Adenauer die Akzeptanz des jungen Staates wesentlich begünstigt, wenn nicht ermöglicht hatten. Das soziale Problem war durch Wachstum und den Ausbau des Sozialstaats gelöst worden und eben nicht mittels Klassenkampf.<sup>21</sup>

Der Erfolg schien in Gefahr, als sich in den sechziger Jahren erstmals wirtschaftliche Probleme zeigten. Die Große Koalition reagierte mit der Einführung von Steuerungsmechanismen, die sich an den Theorien von John M. Keynes orientierten und in der Öffentlichkeit mit dem Namen des Bundeswirtschaftsministers Karl Schiller verbunden wurden. Zwar schien die Gesellschaft in einer Krise, doch glaubten Experten und Politiker, das man für jedes Problem eine adäquate Lösung finden könne, und zwar eine Lösung, die weniger politisch als technokratisch war. Planung und Steuerung des Modernisierungsprozesses in möglichst vielen Bereichen durch Staat und Experten galt ab den sechziger Jahren als Gebot der Stunde. Heute wird die herrschende Stimmung dieser Zeit gern als Fortschritts-, Technik-, oder Machbarkeitsenthusiasmus charakterisiert.<sup>22</sup>

---

<sup>21</sup> Vgl. etwa Thränhardt, Dietrich: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a.M. <sup>2</sup>1996.

<sup>22</sup> Dazu Ellwein, Thomas: Krisen und Reformen. Die Bundesrepublik Deutschland seit den sechziger Jahren. München <sup>2</sup>1993, insbesondere S. 42-49. Siehe auch: Anders, Günther: Was ist Planung?, in: Jungk, Robert; Mundt, Hans Josef (Hrsg.): Der Griff nach der Zukunft. Pla-



Zu dieser Stimmung paßte auch die Atomenergie, versprach sie doch aus damaliger Sicht, das Problem der Energieversorgung so nachhaltig wie preisgünstig zu lösen und der wissenschaftlich-technischen Entwicklung Impulse zu geben. Vermutlich bedurfte es erst dieser allgemeinen Euphorie, bis das Projekt Nuklearenergie genügend Unterstützer gefunden hatte. Denn lange Zeit war die energieerzeugende Industrie durchaus skeptisch gewesen, ob es sich für sie lohne, auf die Karte Kernspaltung zu setzen. Diese Bedenken hatten sich also zerschlagen, so dass Wissenschaft, Politik und Wirtschaft ab Mitte der sechziger Jahre einmütig an einem groß angelegten Programm zur Nuklearisierung der deutschen Energieversorgung arbeiteten.<sup>23</sup> Selbst einige Naturschützer waren zufrieden und hatten sich wie Otto Kraus frühzeitig für Atommeiler eingesetzt. Denn die Kernkraft bot in ihren Augen die Chance, Stromerzeugung zu konzentrieren und damit viele dezentrale Landschaftszerstörungen durch Staudämme und ähnliche Großbauten überflüssig zu machen.<sup>24</sup>

Nur vor dem Hintergrund dieses breiten Konsenses in den Funktionseliten der sechziger und siebziger Jahre kann das Verhalten von Politik, Verwaltung und Wirtschaft im Fall Wyhl verstanden werden. Der Segen der Atomkraft schien so eindeutig und bezwingend, dass Widerstand nicht vorgesehen war oder nur aus Vorurteilen herrühren konnte. Die Eliten machten jedoch den Fehler, sich auf die Bedenken der Anwohner nicht einzulassen und sie mit beiläufiger Geste vom Tisch zu wischen.

Die Befürworter argumentierten oft, dass nur Atomstrom den steigenden Bedarf decken würde. Berühmtheit erlangte etwa die Einschätzung von Ministerpräsident Filbinger, die Lichter in Baden-Württemberg müßten schon in wenigen Jahren ausgehen, wenn das Atomprogramm verhindert werde. Die Befürworter sahen das wirtschaftliche Gemeinwohl auf ihrer Seite. Vermutlich gab ihnen nicht zuletzt dieses Bewußtsein den Glauben, sich über lokale Widerstände hinwegsetzen zu können und zu müssen, zumal sie von wissenschaftlichen Laien ausgingen.

---

nen und Freiheit. München u.a. 1964, S. 47-50.

<sup>23</sup> Vgl. Radkau, Joachim: Aufstieg und Krise der deutschen Atomwirtschaft 1945 - 1975. Verdrängte Alternativen in der Kerntechnik und der Ursprung der nuklearen Kontroverse. Reinbek 1983; sowie Müller, Wolfgang D.: Geschichte der Kernenergie in der Bundesrepublik Deutschland (2 Bde), Stuttgart 1990-1996.

<sup>24</sup> Vgl. Kraus, Otto: Bis zum letzten Wildwasser? Gedanken über Wasserkraftnutzung und Naturschutz im Atomzeitalter. Aachen 1960.

## Wyhl

Spätestens im Juli 1973 wurde bekannt, dass ein neuer Standort gefunden war: der Rheinauwald bei Wyhl. Das „Badenwerk“ beantragte bei der Landesregierung eine Genehmigung. Diese Entscheidung ging nicht allein auf zentrale Planung zurück. Vielmehr war der Anstoß von unten her erfolgt. Der Bürgermeister Wyhls war während der Auseinandersetzungen um Breisach aktiv geworden, um seine Gemeinde als Standort zu empfehlen. Offensichtlich waren diese Ambitionen in Wyhl zumindest gerüchteweise lange vorher bekannt gewesen. Schon beim Rosenmontagsumzug 1972 hatte einer der Faschingswagen darauf angespielt.<sup>25</sup>

Im Fall Wyhl war der Widerstand von Anfang an gut organisiert, mußte er doch lediglich aus Breisach „importiert“ werden. Die Nachbargemeinden waren einig in ihrem Widerstand, die Rathäuser beteiligten sich sogar später an den Klagen gegen das Kraftwerk. Die Meinungen der Wyhler selbst waren allerdings geteilt. Neben den Gegnern organisierten sich hier auch Befürworter, die sich von den Argumenten des Bürgermeisters überzeugt zeigten: das Kraftwerk werde Arbeitsplätze bringen und die Steuereinnahmen der Gemeindekasse erheblich verbessern, so dass ein Hallenbad, Vereinsheime und Straßen entstehen könnten.<sup>26</sup>

Aus den Erfahrungen mit Breisach wußten die Bürgerinitiativen, wie man die Öffentlichkeit mobilisierte und Aufmerksamkeit bei den Medien erlangen konnte. Noch im Juli 1973 fand eine Informationsveranstaltung der Gegner statt. Auf einem Altrheinarm demonstrierten einen Monat später die ortsansässigen Fischer mit 40 Booten. Die Strategie der Gegner bestand darin, das Problem zum allgemein diskutierten Thema zu machen. Ihr Ziel war es, den Bürgern, vor allem im Umkreis des Kaiserstuhls, ihre Argumente über die Nachteile und Gefahren der Nuklearenergie nahe zu bringen und die „schweigende Mehrheit“ zu aktiver politischer Mitarbeit zu veranlassen.<sup>27</sup> Kenntnisse über die möglichen Schwachstellen des Projekts galten als beste Möglichkeit, den Widerstand zu festigen und das Kraftwerk doch noch zu verhindern.<sup>28</sup> Möglicherweise erhoff-

---

<sup>25</sup> Nössler; de Witt: Wyhl, wie Anm. 11, S. 34.

<sup>26</sup> Zu den Projekten der Gemeinde Linse et al.: Bittschrift, wie Anm. 6, S. 132.

<sup>27</sup> Dies galt auch sechs Jahre später noch; vgl. den Entwurf eines „Widerstandskonzeptes“ der „Badisch-Elsässischen Bürgerinitiativen“, vermutlich aus dem Jahre 1981; Archiv für soziale Bewegungen in Baden, Freiburg (künftig: ASB), Karton 12.1.10.I.

<sup>28</sup> Gladitz: Lieber heute aktiv, wie Anm. 10, S. 158 f..

ten sich die Bürgerinitiativen sogar, die Experten des „Badenwerks“ und der Regierung durch Argumente umzustimmen.

Deshalb erwarteten sie sich viel von den örtlichen Informationsveranstaltungen und Anhörungen, die für das atomrechtliche Genehmigungsverfahren vorgeschrieben waren. Am 9. und 10. Juli 1974 fand die entsprechende Veranstaltung in Wyhl statt. Die Regie lag in den Händen eines Vertreters der Landesregierung, der die Einsprecher jedoch nicht zu Wort kommen ließ. Hinzu kam der Eindruck, dass die Experten von „Badenwerk“ und Regierung nicht gut vorbereitet waren.

So berichtet der prominent im Widerstand engagierte Balthasar Ehret aus Weisweil von einer Informationsveranstaltung, an der ein Fischereiexperte teilnahm. Dieser wollte mit Bildern von Flußtieren aus der Nähe des Kernkraftwerks Obrigheim demonstrieren, dass der Fischfang im Rhein nicht gefährdet würde. Jedoch bemerkten die anwesenden Fischer, dass die Tiere Geschwüre aufwiesen. Auch bestätigte der Experte schließlich, dass Fische aus der unmittelbaren Nähe von Atomkraftwerken nicht verspeist werden sollten.<sup>29</sup> Solche Erfahrungen, von denen es mehrere gab, überzeugten viele Bewohner des Kaiserstuhls davon, dass die Regierung sich um ihre Bedenken nicht schere und sie nicht ernst nehme. Ein Zeitzeuge drückte es so aus: „Da ist das dümmste Vieh aufgewacht und hat sich gesagt: Halt, wir werden ja verdummebutelt.“<sup>30</sup>

Begleitet von andauernden Protesten erklärte die Landesregierung im November 1974, dass sie das Genehmigungsverfahren einleiten werde; wenig später fuhr eine Gruppe von 700 Kaiserstühlern zum Stuttgarter Landtag, um mit den Abgeordneten über ihr Anliegen zu diskutieren. Es gab in dieser Zeit eine Reihe weiterer „direkter“ Aktionen, wie zum Beispiel am 6. November, einen Tag nach der Bekanntgabe der Stuttgarter Entscheidung. An diesem Datum tagte die Landtagsfraktion der CDU im Kaiserstuhl-Örtchen Kiechlinsbergen. Bauern und Winzer versammelten sich am Tagungsort und versperrten die Zufahrtswege mit Traktoren und Anhängern. Die Fraktion sah sich gezwungen mit den Landwirten über eine Entscheidung zu diskutieren, über die sie nicht informiert war. Es kam zwar nicht zu Handgreiflichkeiten, doch war die Lage offenbar äußerst gespannt.

Da diese Aktionen keinen Erfolg brachten, verlegten sich die Bürgerinitiativen auf eine zweite Strategie: Das Gelände am Rhein gehörte der Gemeinde Wyhl

---

<sup>29</sup> Nössler; de Witt: Wyhl, wie Anm. 11, S. 137.

<sup>30</sup> Vgl. Gladitz: Lieber heute aktiv, wie Anm. 10, S. 39, Zitat 52.

und mußte zunächst an das „Badenwerk“ verkauft werden. Mit dem Instrument eines Bürgerentscheids sollte nun der Verkauf gestoppt werden. Auch hierüber kam es im Vorfeld zu heftigen Kontroversen. Zunächst lehnte der Gemeinderat die Abstimmung ab, mußte sie auf Druck lautstarker Demonstrationen dann aber zulassen. Wenige Tage vor der Abstimmung am 12. Januar 1975 gab es eine Bürgerversammlung in Wyhl, auf der Wirtschaftsminister Eberle für den Verkauf warb. Auch diese Veranstaltung half nicht, die Gemüter zu beruhigen, weil alle nicht-Wyhler vor den Türen der Halle bleiben mußten. Niemand konnte das Abstimmungsergebnis vorhersagen und so erklärte die Landesregierung vorbeugend, sie werde im Falle eines „Nein“ das Gelände ohnehin enteignen lassen. In der Tat war das Ergebnis relativ knapp, jedoch fiel es mit 55 Prozent eindeutig zugunsten des Verkaufs aus.

Im Sommer 1974 gründete sich das „Internationale Komitee der Badisch-Elsässischen Bürgerinitiativen“ im Lokal „Fischerinsel“ in Weisweil. Dieser Zusammenschluß bildete künftig die Schaltstelle der Gegner. Die Lage am Rhein und der zeitliche Zufall mehrerer Ereignisse brachten es mit sich, dass das Standortproblem eine internationale Dimension erhielt. Zuvor war bekannt geworden, dass die „Chemischen Werke München“ im elsässischen Marckolsheim, just auf der anderen Rheinseite, ein Bleiwerk planten. Fortan kämpften die Initiativen auf beiden Rheinseiten gemeinsam, ihre Argumentation wurde genereller, allgemeine Fragen des Umweltschutzes nahmen immer breiteren Raum ein.

Nachdem in Marckolsheim trotz aller Einsprüche die Bauarbeiten begannen, leisteten die Elsässer gemeinsam mit den Badenern passiven Widerstand und besetzten das Gelände. Solche Besetzungen hatten zuvor schon die Bauern im südfranzösischen Larzac erprobt. Die in Marckolsheim entwickelten Formen waren erfolgreich. Im Januar 1975 mußten die „Chemischen Werke“ den Standort aufgeben. Marckolsheim bekam eine Vorbildfunktion für den Wyhler Widerstand: Hier wie dort bediente man sich des Alemannischen als allgemeiner Verkehrssprache; Mundartdichter und -sänger brachten Gelegenheitsstücke zur Aufführung. Hier wie dort hielten die umliegenden Ortschaften auf dem besetzten Platz abwechselnd Wache, auf beiden Plätzen entstand eine zentrale Holz-  
hütte, in der Kulturveranstaltungen stattfanden. Eine Besetzerzeitung wurde gegründet. Zunächst erschien sie auf Französisch, später „zog“ sie nach Wyhl um und wurde unter dem Titel „Was Wir Wollen“ zu einem wichtigen Organ des Wyhler Widerstands.<sup>31</sup>

---

<sup>31</sup> Nach Angaben einer Zeitzeugin betrug die Auflage 1000 Stück; Nössler; de Witt: Wyhl, wie Anm. 11, S. 147.



Siegerpose - die erste Platzbesetzung.

Foto: Archiv für Soziale Bewegungen, Freiburg.

## **Platzbesetzung**

Als das „Badenwerk“ am 18. Februar 1975 in Wyhl mit Bauarbeiten begann, wurde auch hier besetzt. An diesem Tag fand eine kleinere Protestkundgebung in der Nähe des Geländes statt. Nach ihrem Ende begab sich eine Gruppe zu den Bauarbeitern und erklimmte mehrere Maschinen. Angeblich waren vor allem Winzer- und Bauersfrauen daran beteiligt, sei es, dass sie mutiger waren, sei es, dass ihre Männer zu dieser Zeit auf dem Feld arbeiteten. Die Beteiligten sprachen gern davon, dass diese Besetzung spontan erfolgt sei. Diese Annahme trifft möglicherweise die subjektive Wahrnehmung, hatte aber auch juristische Gründe, denn die Besetzer wollten dem Vorwurf des geplanten Gesetzesbruches begegnen. Doch war die Besetzung nach Marckolsheim keine neue Protestform mehr, vielmehr hatten viele Beteiligte sie miterlebt, und sie hatten erfahren, dass man damit etwas erreichen konnte. Auch wenn die „Badisch-Elsässischen Bürgerinitiativen“ an diesem Morgen offenbar nicht die Regie führten - das Mittel

der Platzbesetzung hatten sie bereits im Sommer des Vorjahres für den Fall angekündigt, dass in Wyhl gebaut werde.<sup>32</sup>

Die deutschen Behörden reagierten härter als jene in Frankreich. Am 20. Februar rückte ein großes Polizeiaufgebot in den Wald und räumte das Gelände. Es gibt Filmaufnahmen von diesem Ereignis, das in der folgenden Zeit in aller Munde war. Auf einer kleinen Lichtung sitzt eine Gruppe untergehakter Männer und Frauen, die Lieder singen und Parolen gegen das Kraftwerk skandieren. Weniger bedrohlich als verlegen nähern sich Polizisten, die trotz geringer Entfernung über Megaphon „letzte Aufforderungen“ geben, das Gelände zu verlassen. Schließlich kommen sie heran und ziehen die Sitzenden weg. Dabei mag einer älteren Frau wehgetan worden sein. Dennoch liegt über der Szene eine eigenartig ruhige Stimmung.<sup>33</sup>

Die Landesregierung war bemüht, die Besetzer als ortsfremde Radikale darzustellen und ließ offenbar gezielt junge und städtisch aussehende Besetzer festnehmen. Doch die beteiligten Polizisten wußten es natürlich besser. Unter ihnen befanden sich viele Einheimische, denen der Einsatz nicht behagte. Es ist wahrscheinlich, dass Disziplinprobleme in den Reihen der Polizei auftauchten. Möglicherweise gelang nur deshalb die zweite Platzbesetzung. Am folgenden Wochenende fand nämlich eine Großdemonstration mit etwa 25.000 Personen im Rheinauwald statt. Im Anschluß durchbrachen die Menschen einen Polizeicordon und strömten auf den Bauplatz, der fortan endgültig in Besetzerhand blieb. Wenige Tage später kritisierte ein beteiligter Polizeiobermeister den Einsatz in einem namentlich gekennzeichneten Zeitungsartikel. Er beschreibt seinen Motivationsverlust während des Einsatzes und bringt zum Ausdruck, dass man die Polizisten „ganz schön verheizt“ habe.<sup>34</sup>

---

<sup>32</sup> Vgl. Sternstein, Wolfgang: Alltag, S. 34, 38.

<sup>33</sup> Vgl. folgende Filme: Gladitz, Nina: Lieber heute aktiv als morgen radioaktiv. Freiburg: Teldok-Film ca. 1977; Medienwerkstatt Freiburg: S'Weschpenäscht. Die Chronik von Wyhl 1970 - 1982. Freiburg 1982.

<sup>34</sup> Lehrke, Wolfgang: Ein Polizeieinsatz auf dem Rücken der Polizei, in: Schwarzwälder Bote, 3.3.1975. Abgedruckt in Obst: Wyhl, wie Anm. 15, S. 125. Beteiligte Atomkraftgegner berichteten wie Lehrke von Diskussionen zwischen Demonstranten und Polizisten, in deren Verlauf die Polizisten nicht unbeeindruckt blieben. Ein Bauer etwa habe einen Polizisten angesprochen und „versucht klarzumachen, daß er immer noch von meinem Geld lebt und nicht ich von seinem“; eine Bäuerin diskutierte mit den Ordnungshütern über Kernkraft und Katastrophenpläne, und zwar mit Erfolg. Sie versichert: „Nachher haben manche gesagt: Jetzt schämen wir uns tatsächlich, Polizei zu sein“. Ehmke, Wolfgang: Becquerel-Geschichten. Zwischen Wyhl und Tschernobyl. Hamburg 1987, S. 15 f..



Durchbruch - die zweite Platzbesetzung.  
Photo: Archiv für soziale Bewegungen, Freiburg.

Die eigentliche Platzbesetzung in Wyhl dauerte rund neun Monate. Während dieser Zeit strömten aus der ganzen Republik Sympathisanten an den Rhein. Die Berichterstattung in den Medien wandte sich dem Thema zu und zeigte erstmals Sympathie für die Gegner, die sich freilich durch ihre Gewaltlosigkeit auswiesen.<sup>35</sup> Mittlerweile hatten mehrere Gemeinden und Einzelpersonen eine Klage gegen die Genehmigung beim Freiburger Verwaltungsgericht eingereicht, das im März 1975 auch einen einstweiligen Baustopp verfügte.

Derweil richteten sich die Platzbesetzer scheinbar dauerhaft im Rheinauwald ein. Der Druck wurde derart groß, dass die Landesregierung sich genötigt sah, mit den Bürgerinitiativen in Verhandlungen zu treten. Anfang 1976 wurden sie mit der sogenannten „Offenburger Vereinbarung“ abgeschlossen. Die Regierung verpflichtete sich, sämtliche Verfahren gegen die Atom-Gegner einzustellen, den Weiterbau vorläufig zu stoppen und weitere Gutachten einzuholen.

---

<sup>35</sup> Vgl. die Hörfunksendung Wyhl - Chronologie einer Bürger-Wehr, Hörfunkprogramm WDR 3, gesendet am 1.4.1975. Mitschrift im ASB, wie Anm. 27, 12.1.4.I.

Im Gegenzug verließen die Bürgerinitiativen den Bauplatz und verzichteten für die Zukunft auf illegale Aktionen.

Ein Jahr darauf, im März 1977, entschied das Freiburger Verwaltungsgericht, dass die Errichtungsgenehmigung rechtswidrig sei. Zwar hoben die höheren Instanzen dieses Urteil in den folgenden Jahren auf, aber dieser Aufschub reichte aus, das Projekt Wyhl solange aufzuhalten, bis das deutsche Atomprogramm insgesamt ins Wanken kam.<sup>36</sup>

Der weiter schwelende Rechtsstreit sorgte dafür, dass die Bürgerinitiativen weiterbestanden<sup>37</sup> - offiziell gibt es das „Internationale Komitee“ noch heute. Nicht ganz so langlebig war der kulturelle Kristallisationspunkt, jene auf dem Bauplatz gegründete „Volkshochschule Wyhler Wald“, die mit Vorträgen von Experten und Darbietungen der Einheimischen ein wichtiges Forum für alle bot.

Wenn man den Erfahrungsberichten glauben darf, zeigten sich die Bauern selbst überrascht von der Dynamik der Ereignisse; sie sahen sich zunächst gegen ihren Willen gezwungen, zu demonstrieren.<sup>38</sup> Diese Form des politischen Protests waren sie nicht gewohnt und sie kannten sie eher aus dem Zusammenhang ihnen fremder politischer Gruppierungen. Sie beharrten entweder hartnäckig darauf, keine Radikalen zu sein, oder erklärten halb ironisch, halb ernst, die Regierung habe sie zu Radikalen gemacht.<sup>39</sup> Und so erwiesen sich die Hoffnungen einiger K-Gruppen, hier rüste die Landbevölkerung zum Klassenkampf, bald als trügerisch.<sup>40</sup> Zwar bezeichnete der Ministerpräsident die Atomkraftgegner wiederholt als Kommunisten, doch diese wollten sich gar nicht mit dieser Rolle identifizieren. Vielmehr galt den Bauern und Winzern, Handwerkern und Kleinunternehmern, die die Proteste wesentlich trugen, der Kommunismus als Synonym für Unfreiheit. Ironischerweise beschimpften sie ihrerseits den CDU-Ministerpräsidenten unter Anspielung auf den Staatsterror in der DDR als „schwarzen Kom-

---

<sup>36</sup> Linse et al.: Bittschrift, wie Anm. 6, S. 159. Schilderung der weiteren Ereignisse auch bei Poppenhusen: Legitimität, wie Anm. 19, S. 73-78.

<sup>37</sup> Noch 1982 konnten sie Demonstrationen mit über 10.000 Teilnehmern mobilisieren.

<sup>38</sup> Das trifft im übrigen auch auf einige der städtischen Aktiven zu; vgl. den Bericht der Vorsitzenden der „Aktionsgemeinschaft“ in Freiburg, Margot Harloff, in: Nössler; de Witt: Wyhl, wie Anm. 11, S. 26.

<sup>39</sup> Vgl. das Transparent „Ihr Stuttgarter Herre, euch vergoht noch s'lache, wenn ihr üs Kaiserstühler Radikali mache“, Nössler; de Witt: Wyhl, wie Anm. 11, S. 59 (Photo).

<sup>40</sup> Sternstein, Wolfgang: Droht eine Spaltung der Bürgerinitiativbewegung?, in: Ebert, Theodor; Sternstein, Wolfgang; Vogt, Roland (Hrsg.): Ökologiebewegung und ziviler Widerstand. Wyhler Erfahrungen. Stuttgart 1978, S. 68-84, hier v.a. S. 69 f.. Vgl. verschiedene Artikel in der Zeitschrift Klassenkampf des KBW Ortsgruppe Freiburg, z.B. Nr. 2/1973 über die Bootsdemonstration auf dem Altrhein.



munisten“.<sup>41</sup> Auch wenn punktuell das „Volksgewühl vom Kaiserstuhl“, so die Formel eines Mundart-Barden, Wirklichkeit wurde - wie ein Block war die Bewegung nie. Auch eine regionale Identität des alemannischen Oberrheins, Badens, oder gar nur der Orte um Wyhl ist trotz aller Behauptungen<sup>42</sup> keineswegs entstanden. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein.



Wagenburg - Befestigungen am Tag nach der zweiten Platzbesetzung.  
Photo: Archiv für Soziale Bewegungen, Freiburg.

---

<sup>41</sup> Moßmann: Bevölkerung, wie Anm. 15, S. 152.

<sup>42</sup> Sternstein: Wyhl, wie Anm. 12, S. 194; Wyhl im Wandel. Orts- und Sippengeschichte, Bd. 2: 1960-1982. Endingen 1985, S. 145; vgl. auch Anm. 52.

## Wyhl im regionalen Gedächtnis

Man sollte doch erwarten, dass eine Episode wie die von Wyhl zu einem Lieblingsthema für die lokale Selbstdarstellung werden müßte. Da wurde eine ländliche Gegend aus ihrem Dornröschenschlummer gerissen, geriet zum Symbol nicht nur im Lande, sondern bis in die USA und nach Japan.<sup>43</sup> All dies getragen von einer bodenständigen Bewegung, die nicht nur erfolgreich war, sondern nach heutigem Maßstab ausgenommen sympathisch: gewaltlos, für mehr Partizipationsrechte kämpfend, gegen die Umweltzerstörung eintretend. Die „Badische Zeitung“ aus Freiburg bemerkte zum 20. Jahrestag der Platzbesetzung, hier habe es „erfolgreichen Protest gegen ein als gefährlich und unsinnig empfundenes technologisches Großprojekt“ gegeben.<sup>44</sup> Der in Mundart dichtende Sänger Buki schrieb „Wyhl, Wyhl nur Du allein wirst einst der Stolz unserer Heimat sein.“<sup>45</sup>

Doch zeitigt die Durchsicht der seit 1977 erschienenen Ortschroniken in der Region ein wenig reichhaltiges Ergebnis. Nur ein einziger Band zeichnet das erwartete, idyllisierende Bild der „unvergessen[en]“ Erlebnisse aus der „Geburtsstunde der bundesdeutschen, vielleicht sogar europäischen Umweltschutzbewegung“.<sup>46</sup>

Daneben finden wir zwei sperrigere Beiträge, zum einen eine Kollage von Zeitzeugenberichten für die Ortschaft Weisweil<sup>47</sup> und zum anderen ein Kapitel in

---

<sup>43</sup> Die amerikanische Clamshell Alliance plante ihre erste Aktion zivilen Ungehorsams, die Besetzung eines Kernkraftwerkbauplatzes in Seabrook, New Hampshire, 1976 nach dem Vorbild der Ereignisse in Wyhl; Gyorgy, Anna: No Nukes. Everyone's Guide to Nuclear Power. Boston 1980, S. 396. Noch 1998 war beispielsweise im Sortiment des American Friends Service Committee Video & Filmlibrary ein 16-mm Farbfilm mit dem Titel „Nuclear Reaction in Wyhl“. Siehe dazu auch den Bericht einer der wichtigsten Aktivistinnen, Lore Haag aus Weisweil, die zu einer Reise nach Japan eingeladen wurde, in: Wyhl. Der Widerstand geht weiter. Der Bürgerprotest gegen das Kernkraftwerk von 1976 bis zum Mannheimer Prozeß, hrsg. v. Christoph Büchele, Irmgard Schneider und Bernd Nössler. Freiburg 1982, S. 127-132.

<sup>44</sup> Als vielen Menschen ein Licht aufging, in: Badische Zeitung 18.2.1995.

<sup>45</sup> Vgl. die TV-Reportage von Rainer Kaufmann: Geschichten aus dem Wyhler Wald, SDR 1991.

<sup>46</sup> Watzka, Volker (Hrsg.): Zwischen Kandel und Kaiserstuhl. Begegnungen mit Land und Leuten im Landkreis Emmendingen. Emmendingen 1995, S. 126 f.. Lediglich einige dürre Bemerkungen finden sich in dem Band über Jechtingen; hier ist die Gemeindereform der siebziger Jahre beherrschendes Thema; vgl. Auer, Gerhard A. (Hrsg.): Jechtingen am Kaiserstuhl. Jechtingen 1992, S. 253.

<sup>47</sup> Auer, Gerhard A.: „Grad mit der Generation, die so blutet het ...“. Vom Widerstand gegen das Kernkraftwerk Wyhl, in: Ders.; Zotz, Thomas (Hrsg.): Weisweil. Ein Dorf am Rhein.

Band 2 der „Sippengeschichte“ der Gemeinde Wyhl selbst von 1985.<sup>48</sup> Zehn Jahre nach der Bauplatzbesetzung ringen die Autoren sichtlich um ein einheitsstiftendes Bild der Ereignisse - positioniert zwischen Artikeln über die örtlichen Vereine und die Renovierung des Rathauses. Das Für und Wider beider Positionen wird erörtert, die damaligen Entscheidungen des Gemeinderats und des Bürgermeisters verteidigt. Im Fazit läuft es darauf hinaus, dass die Wyhler sich vorbildlich verhalten hätten und von den „Auswärtigen“ benutzt worden seien. Unwahr ist allerdings die von den Autoren vorgetragene Behauptung, die Einwohnerschaft hätte stets ihr Zusammengehörigkeitsgefühl behalten.

Der zuständige Kreisarchivar bestätigt, dass das Thema Wyhl weiterhin höchst problematisch ist. In vielen Gemeinden des nördlichen Kaiserstuhl gebe es zumindest kein ausgeprägtes Interesse an der Darstellung des Atomkraftwiderstandes, vermutlich auch deshalb, weil die Frage immer noch an tiefe Gräben in den Dörfern erinnere.<sup>49</sup>

Auch die Beiträge zum zwanzigsten Jahrestag der Platzbesetzung in der „Badischen Zeitung“ vom Februar 1995 haben einen ambivalenten Tenor. Einerseits schwelgen sie ein wenig in der Nostalgie der ehemaligen Akteure. Andererseits sei mittlerweile vom Aufbruch nichts mehr zu spüren; die Provinz sei wieder Provinz geworden. Vor allem der Erfolg rechtsradikaler Parteien in den Orten des KKW-Widerstandes scheint die damaligen Geschehnisse gleichsam zu entwerten. Jenes erstaunlich große Wählerpotential, das im Kaiserstuhl zunächst für die neue Partei der Grünen gewonnen worden war,<sup>50</sup> scheint im Laufe der achtziger Jahre jenen Parteien zugefallen zu sein, die mit Ausländerfeindlichkeit auf Stimmenfang gingen. Die Erfolgsgeschichte Wyhl erweist sich in dieser Perspektive als Rückschritt.<sup>51</sup> Bleibt die grenzüberschreitende Identität der Alemannen, die sich vor allem in Form der Mundartlieder und Protestkundgebun-

---

Weisweil 1995, S. 222-228.

<sup>48</sup> Wyhl im Wandel, wie Anm. 42. In der jüngsten Produktion mit dem Titel Wyhl. Vergangenheit in Bildern. Horb a.N. 1994 sind Dokumente aus der Zeit des Protestes, in dessen Verlauf der Ort wohl häufiger abgelichtet wurde als in der gesamten übrigen Geschichte, nicht dargestellt.

<sup>49</sup> Interview mit dem Kreisarchivar von Emmendingen Gerhard A. Auer vom 11.3.1999.

<sup>50</sup> Bei der Bundestagswahl 1983 führen Die Grünen mit 12,3% Stimmenanteil in der Region um Freiburg ihr bundesweit bestes Ergebnis ein; Poppenhusen: Legitimität, wie Anm. 19, S. 77.

<sup>51</sup> Vgl. Fuchs, Ulrich; Schneider, Joachim: Wyhler Blues, in: Badische Zeitung Magazin 18./19.2.1995; Interview mit dem Zeitzeugen Walter Moßmann an gleicher Stelle.

gen manifestierte.<sup>52</sup> Doch aus dem alemannischen „Dreyeckland“ wurde in den achtziger und neunziger Jahren die „Regio Tri-Rhenia“, nunmehr eine rein strukturpolitische Bezugsgröße, an der sich in erster Linie Marketing-Strategen versuchten.<sup>53</sup>

## Historische Identität

Wenn auch die regionale Identität durch Wyhl langfristig keine wesentlichen Impulse erhalten hat, spielte Geschichte doch eine große Rolle im Selbstverständnis der damaligen Akteure. Das können wir den vielen Befragungen und Interviews entnehmen, die in der Mitte der siebziger Jahre gemacht wurden.

Die zu Wort kommenden Bauern präsentieren ein gewissermaßen archaisierendes Selbstbild. Ein Nebenerwerbslandwirt erklärt denn auch, der „Bauernstand“ sei der älteste der Welt und habe die Aufgabe, die letzten grünen Flecken zu retten.<sup>54</sup> Dabei kommt dem Boden und dem Grundeigentum offenbar eine Schlüsselrolle zu; man sei „so verwachsen noch mit dem Eigentum“.<sup>55</sup> Das Grundeigentum ist gleichsam eine Schnittstelle, die die Menschen nach ihren eigenen Worten mit der Heimat, der Geschichte und dem Thema Ökologie verbindet.

So wie sie erklären, mit ihrer Heimat verwachsen zu sein, empfinden die Akteure auch eine Identität von Geschichte und Gegenwart. Das Volk im Kaiserstuhl habe schon immer Entbehrungen ertragen müssen, sei stets von der Obrigkeit hintergangen worden - habe sich aber auch immer schon zur Wehr gesetzt. Vor diesem Hintergrund reihen sich die Akteure in eine Linie mit dem „Kaiserstühler Haufen“ aus den Bauernkriegen. Oder sie verstehen sich als Nachkommen der Revolutionäre von 1848. Manch einer bemühte sich gar um entsprechende genealogische Nachweise.

Die Abwesenheit jeglicher Distanz zwischen Geschichte und Gegenwart wird in dem Bericht von einer Veranstaltung der „Volkshochschule Wyhler Wald“ deutlich: Dort habe man die Namen der aus den umliegenden Dörfern stammenden Bauernkriegsbeteiligten verlesen und mit begeistertem Beifall bedacht.<sup>56</sup>

---

<sup>52</sup> Unter den vielen Belegen siehe die Darstellung des Liedermachers „Buki“ Roland Burkhart in Nössler; de Witt: Wyhl, wie Anm. 11.

<sup>53</sup> Die Regio darf nicht vermarktet werden, in: Badische Zeitung 18.2.1995.

<sup>54</sup> Gladitz: Lieber heute aktiv, wie Anm. 10, S. 56 f.

<sup>55</sup> Gladitz: Lieber heute aktiv, wie Anm. 10, S. 55.

<sup>56</sup> Niehaus, Hans: In der Tradition demokratischer Lieder, in: Haumann: Hotzenwald, wie Anm. 15, S. 291-320, hier S. 315.

Verschiedene Flugblätter wurden mit Motiven des Bauernkrieges geschmückt. Mundartsänger entdeckten die historischen Kampflieder wieder und trugen sie auf Veranstaltungen und Demonstrationen vor.<sup>57</sup> Der damalige Vorsitzende des „Bundes Bürgerinitiativen Umweltschutz“, Wüstenhagen, vermutete in den beeindruckenden Ausmaßen der Wyhl-Bewegung eine Spätfolge der 1848er Ereignissen in Baden.<sup>58</sup> Sogar die Universitätshistoriker befaßten sich mit dem Thema. Schon im Jahre 1977 erschien ein Sammelband mit dem Titel „Vom Hotzenwald bis Wyhl. Demokratische Traditionen in Baden“. Der „Heimatgeschichte“ sollte hier eine neue Bestimmung verliehen werden: sie „weckt Erinnerungen und führt zu konkreten Formen des Kampfes“.<sup>59</sup> Diese Tradition schien also konsensfähig, nicht nur für die Bürgerinitiativen vor Ort, sondern auch für die städtischen Gruppen

Während die Akademiker sich vor allem für demokratisches Gedankengut interessierten, scheinen viele der Dorfbewohner eine aktionsbetonte Interpretation vorgezogen zu haben. Die Kaiserstuhlbevölkerung sei noch halb alemannisch, vorchristlich geradezu, und die christliche Friedfertigkeit sei noch nicht verinnerlicht, auch gehöre man zu einem „Grenzlandvolk“. Ein Arbeiter merkt an, als die Sprache auf 1848 kommt: „Da müßten halt ein paar Karabiner her“.<sup>60</sup> Obwohl es nicht in größerem Maß zu Handgreiflichkeiten kam und das Prinzip der Gewaltlosigkeit sich durchhalten ließ, zeigen viele andere Äußerungen und Phantasien doch ein erhebliches Gewaltpotential - bis hin zu persönlichen Drohungen gegen den Ministerpräsidenten und seine Familie.<sup>61</sup> Vor allem in den ersten Tagen der Platzbesetzung war die Situation sehr gespannt. Die Besetzer errichteten Barrikaden gegen die Räumung, die einige Wochen stehen blieben. Ein ehemaliger Offizier hatte zunächst das Kommando über die Besetzer übernommen - hätte die Polizei eingegriffen, so wäre es wohl zu Kämpfen gekommen.<sup>62</sup> Außerdem gab es immer wieder Tätlichkeiten zwischen Atomkraftgegnern und Befürwortern aus den umliegenden Dörfern.<sup>63</sup>

---

<sup>57</sup> Hervorzuheben sind etwa Walter Moßmanns „Flugblattlieder“ und Roland Kroells „Salpeterer“-Lied.

<sup>58</sup> Wüstenhagen: Bürger, wie Anm. 15, S. 19.

<sup>59</sup> Oppenheimer, Max: Demokratische Traditionen in Baden, in: Haumann: Hotzenwald, wie Anm. 15, S. 11-24, hier S. 13.

<sup>60</sup> Gladitz: Lieber heute aktiv, wie Anm. 10, S. 63 f..

<sup>61</sup> Gladitz: Lieber heute aktiv, wie Anm. 10, S. 78, 83.

<sup>62</sup> Vgl. Nössler; de Witt: Wyhl, wie Anm. 11, S. 116.

<sup>63</sup> Walterspiel, Gabi: Wyhl. Die Platzbesetzung von innen beobachtet, in: Graswurzelrevolution 14/15 (1975), S. 1-2, hier S. 1.

Überwiegt in der Vergegenwärtigung der älteren Geschichte der Aspekt von Gewalt und gemeinsamer Stärke, so trägt die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg ganz andere Züge. Die Gemeinden am Rhein waren wegen ihrer Nähe zu den Westwall-Anlagen dreimal evakuiert worden; einige Orte erlitten gegen Kriegsende starke Zerstörungen. Die Nachbargemeinde Weisweil zum Beispiel verlor 85 Prozent der Bausubstanz. Der Weltkrieg hatte die Bevölkerung zu Opfern gemacht, zu sogenannten „Westwallzigeunern“, die bei Verwandten oder Fremden in der Vorbergzone Schutz suchen mußten. Dieses Schicksal teilten nur wenige in Südwestdeutschland, und statt Solidarität hatten die Kaiserstühler eher Ablehnung erfahren - so sah man es jedenfalls in den siebziger Jahren.<sup>64</sup> Die Erlebnisse waren noch sehr präsent.

Vor diesem Hintergrund machten die eingangs erwähnten Industrialisierungspläne mit Umsiedelungsvorhaben einen besonders bedrohlichen Eindruck. Wieder, so schien es, sollten die Einheimischen durch auswärtige Mächte vertrieben werden. Hinzu kam die Vermutung, dass austretende Radioaktivität oder ein Großunfall im Kraftwerk die Bewohner zu „Atomzigeunern“ machen könne.<sup>65</sup> Vor allem die Sorge um das nach dem Krieg wieder mühsam Aufgebaute motivierte die Bevölkerung zum Widerstand. Das Verhalten der Landesregierung, die das Projekt gegen die Interessen der Bevölkerung durchsetzen wollte, wurde daher mit der Regierungspraxis der Nazis gleichgesetzt. Wie im Dritten Reich, so die Empfindung, habe man die Menschen mit falschen Versprechungen geködert. Es gab Gerüchte über Euthanasie-Programme für den Fall, dass das Erbgut der Anwohner durch ein KKW geschädigt werde.<sup>66</sup> Anders als damals müsse man sich frühzeitig zur Wehr setzen, so lautete die Parole.

Haben wir es hier mit einem mustergültigen Fall des Lernens aus der jüngeren Vergangenheit zu tun? In vielen Fällen ist das zu vermuten, in anderen überhaupt nicht. Schon eine zeitgenössische Studie über Protestverhalten wies darauf hin, dass die Bürgerinitiativen sowohl ein demokratisierendes als auch ein autoritäres Potential in sich trügen.<sup>67</sup> Zwar nachweisbar, aber selten dokumentiert sind Äußerungen, die die Lösung des Problems in der starken Hand eines

---

<sup>64</sup> Nössler; de Witt: Wyhl, wie Anm. 11, S. 259, Beitrag von Roland Burkhart. Vgl. Hall, Bernhard; Schonbohm, Dieter: 'Westwallzigeuner' - Die Evakuierung von Weisweil und Wyhl: 1939, 1940 und 1944/45, in: Haumann, Heiko; Schnabel, Thomas (Hrsg.): 'Eigentlich habe ich nichts gesehen...' Beiträge zu Geschichte und Alltag in Südbaden im 19. und 20. Jahrhundert, Freiburg 1987, S. 143-172.

<sup>65</sup> Auer: Grad mit der Generation, wie Anm. 47, S. 225f; Gladitz: Lieber heute aktiv, wie Anm. 10, S. 76.

<sup>66</sup> Gladitz: Lieber heute aktiv, wie Anm. 10, S. 76, 90.

<sup>67</sup> Bürgerinitiativen, wie Anm. 15, S. 310.

Diktators suchten, ja nach einem neuen anti-KKW-Hitler riefen<sup>68</sup> oder die Demokratie als Mogelpackung bezeichnen.<sup>69</sup>

## Heimat

Die „Arbeitsgemeinschaft Umweltschutz Markgräflerland“ schloß ein undatiertes Flugblatt mit dem Aufruf: „Helfen Sie mit, unsere Heimat zu schützen!“<sup>70</sup> Identitätsbestimmung in der Heimat darf als wichtige Motivation für den lokalen Widerstand angesehen werden. Dabei spielt die bereits angedeutete rustikale Selbstinszenierung eine Rolle. So erklärte eine aufgebrachte Kaiserstühlerin bei einem Treffen mit Mitgliedern des Umweltausschusses im Landtag, dass „der Kaiserstuhl doch etwas Besonderes im Besonderen ist und daß im Kaiserstuhl noch Menschen, noch primäre Menschen in einer primären Landschaft leben und daß wir alle so bleiben wollen, wie wir sind.“<sup>71</sup>

Die Kaiserstühler motivierten ihren Kampf damit, die bestehenden Zustände zu erhalten. Eine Winzerin erklärte unumwunden sie streite, um ihre Kinder „an den Weinbau binden [zu] können und an die Heimat“.<sup>72</sup> Bewahrung bedeutete nicht nur, die Kontinuität der Generationen zu erhalten, sondern auch den Besitz zu sichern; diese beiden Aspekte waren eng miteinander verknüpft. Die Bauern von Boesbiesen erklärten in einem Beitrag für die Zeitschrift „Was Wir Wollen“, die natürliche Umwelt sei ihr „Lebenszweck“ und „die Zukunft der kommenden Generationen“. „Wir werden auf keinen Fall unseren Boden verlassen und uns diesen natürlichen Reichtum stehlen lassen“.<sup>73</sup>

Die so beschworene Heimat schien wie selbstverständlich ursprünglich, schön und gesund. Die meisten in dieser Zeit gedichteten Lieder und Verse vereinen konventionelle Heimatlyrik in bemerkenswertem Kontrast zu technischen Begriffen und Parolen aus der Kernkraftkontroverse:

---

<sup>68</sup> Auer: Grad mit der Generation, wie Anm. 47, S. 228.

<sup>69</sup> Gladitz: Lieber heute aktiv, wie Anm. 10, S. 99.

<sup>70</sup> Flugblatt mit dem Titel „... un bis du ‚Au‘ gsait hesch isch’s Ländle hi!!...“, ohne Datum, vermutlich vor 1975; ASB, wie Anm. 27, 12.1.4.I.

<sup>71</sup> „Protokoll vom Gespräch einer Abordnung von Kaiserstühlern mit Mitgliedern des Umweltausschusses in Stuttgart, 17.12.1975“, ASB, wie Anm. 27, 12.1.4. I.

<sup>72</sup> Gladitz: Lieber heute aktiv, wie Anm. 10, S. 89.

<sup>73</sup> Was Wir Wollen, Nr.2 (Nov. 1974), S. 8.

„Der Herrgott hat hier unserm Rebenland/  
Viel Sonnenschein gespendet“

Und an anderer Stelle im gleichen Gedicht:

„Polizei und Grenzschutz erschreckt uns nicht/  
Was wir fordern heißt: Hauptsachverfahren vor Gericht.“<sup>74</sup>

Hier deutet sich eine Verbindung von Heimat- und Ökodiskurs an, wobei letzterer vermutlich von städtischen Aktivisten geprägt oder angeregt wurde. So „primär“, wie sie sich gerne sahen, waren die Kaiserstühler lange nicht mehr. Schon in den siebziger Jahren war die Landwirtschaft am Kaiserstuhl in der Regel ein Nebenerwerb; die Landwirte und Winzer arbeiteten zugleich als Arbeiter oder Angestellte. Die lebensfähigen Betriebe wurden gerade modernisiert, Aussiedlerhöfe entstanden infolge der Flurbereinigung.<sup>75</sup>

Hinzu kommt, dass viele Köpfe der örtlichen Bürgerinitiativen der Honoratiorenschicht zuzurechnen sind und als Lehrer, Apotheker oder Müller tätig waren.<sup>76</sup> Nicht zuletzt die städtischen Beobachter schufen ein fast kitschiges Bild des „ursprünglichen“, „natürlichen“ Landlebens. Für sie fungierte der Kaiserstuhl als Antithese der modernen Industriegesellschaft. Dort, so die Vorstellung, stünden Konsum und Technik noch nicht im Mittelpunkt.<sup>77</sup> Überraschend ist die Naivität einiger Beobachter. Bei aller scharfsinnigen, theoriegeschulten Kapitalismuskritik gegenüber Staat und Energiewirtschaft auf der einen Seite glaubte etwa der Politologe und „Aktionsforscher“ Sternstein, die sozialen Unterschiede auf dem Lande seien dadurch begründet, dass die Wohlhabenden eben härter arbeiteten als die Ärmere.<sup>78</sup>

---

<sup>74</sup> „Auf Kaiserstühler“, Gedicht des Ihringer „Dorfpoeten“ Ernst Schillinger, abgedr. in Gladitz: Lieber heute aktiv, wie Anm. 10, S. 9.

<sup>75</sup> Gladitz: Lieber heute aktiv, wie Anm. 10, S. 53 f. Ein Arbeiter unterstreicht, dass Landwirte in der gegenwärtigen Zeit doch erhebliche, quasi wissenschaftliche Kenntnisse haben müssten, um ihren Beruf auszuüben - über die beispielsweise der Ministerpräsident Filbinger nicht verfüge, ebenda S. 56.

<sup>76</sup> Moßmann: Bevölkerung, wie Anm. 15, S. 135.

<sup>77</sup> Vgl. die Äußerung von Margot Harloff, Vorsitzende der Freiburger „Aktionsgemeinschaft gegen Atomkraftwerke“, in: Nössler; de Witt: Wyhl, wie Anm. 11, S. 25.

<sup>78</sup> Vgl. etwa Sternstein: Wyhl, wie Anm. 12, S. 194, 204 f.



## Eigenes und Fremdes

Sehr wichtig war es für die Einheimischen auch, sich von äußeren Einflüssen abzugrenzen. Wie dichtete doch der Kaufmann Wilhelm Kraft aus Ihringen etwas holperig, aber unmißverständlich:

„Der Kaiserstuhl ist heute noch eine heile lebenswerte Welt“,

und weiter:

„Deshalb bleibt uns fern ihr Industriehyänen, verdammte Naturverhunzer/  
Wir verdammen euch noch bei eurem letzten Vaterunser/  
Laßt uns in Ruh, wir wollen nur mit unserer Arbeit in Frieden leben/  
Mit gesunden Frauen, mit gesunden Kindern, in der Heimat unserer Reben.“<sup>79</sup>

Diese „fremden Einflüsse“ erhielten im Zusammenhang mit den Kernkraftprotesten ihre Namen aus verschiedenen Zusammenhängen, etwa aus der Geschichte: „Früher, im Bauernkrieg, haben wir die Raubritter aus den Burgen holen müssen, und heute haben wir sie in der Ebene“, wußte ein Bauer.<sup>80</sup> Aus ständischem Denken stammt die Rede von den „Herre da obe“, aus der Kapitalismuskritik „das Kapital“ und aus dem landsmannschaftlichen Zusammenhang „die Schwaben“ (als Erzfeinde der Badener). Das Vokabular der Aktivisten nahm aber auch Anleihen bei sprichwörtlich-fremdenfeindlichen Formeln, die im dörflichen Diskurs offensichtlich gang und gäbe waren, wenn Personen mit Verachtung gestraft werden sollten. Folglich wurden Manager der Atomindustrie und Vertreter der Landesregierung überraschenderweise als „Ziginer“ - Zigeuner - apostrophiert.<sup>81</sup> Noch in der Ortsgeschichte Wyhls aus der Mitte der achtziger Jahre kann die angebliche Einheit der Gemeinde nur in Vorwürfen gegen die Auswärtigen beschworen werden - hier allerdings in Gestalt der „langhaarigen“ jungen Leute, die zum Demonstrieren herkamen.<sup>82</sup>

---

<sup>79</sup> „Der Kaiserstuhl ist ein Vulkan“, abgedr. in Nössler; de Witt: Wyhl, wie Anm. 11, S. 12 f.

<sup>80</sup> Abgedruckt in Gladitz: Lieber heute aktiv, wie Anm. 10, S. 105.

<sup>81</sup> So geschehen zum Beispiel während der Kundgebung vor dem Stuttgarter Landtag 1974. Auch der Mundartsänger Buki hat diese Formulierung in einem Lied übernommen, problematisiert an diesem Beispiel in einem Fernsehinterview allerdings die Gefahren, die von unreflektierter Übernahme dialektaler Wendungen ausgehen. TV-Reportage von Rainer Kaufmann, wie Anm. 45.

<sup>82</sup> Wyhl im Wandel, wie Anm. 42, S. 138.

Nicht ohne Bedeutung ist aber auch die lokale Identität im allerkleinsten Maßstab. Die Bürgerinitiativen organisierten sich dörfenweise,<sup>83</sup> Struktur und Arbeitsweise glichen zumindest in der Anfangszeit sehr den anderen örtlichen Vereinen. Für die Finanzierung der Weisweiler Bürgerinitiative spielte die Jagdgenossenschaft eine zentrale Rolle. Die lokalen Eliten - „Honoratioren“ - hatten erheblichen Einfluß auf die Initiativen.<sup>84</sup>

Lokale Identität meint aber auch Segregation und Rivalität: Es scheint kein Zufall zu sein, dass sich eines der größten Widerstandsnester eben in Weisweil befand, einer Nachbargemeinde Wyhls, die im Gegensatz zu den umliegenden Dörfern protestantisch geprägt ist. Die Initiativgruppen einiger Nachbarorte stellten die Mitglieder des Wyhler Gemeinderates, die für das Kraftwerk votiert hatten, im Stil eines Steckbriefs mit Photos „an den Pranger“ und machten sie für den drohenden Untergang der Region verantwortlich.

Auch die in Wyhl selbst organisierten Kernkraftbefürworter wußten, wie sie ihre Aufrufe zu formulieren hatten. Ihre Flugblätter verwenden die gleichen Muster wie die Gegner: sie beschwören äußere Mächte, die die Wyhler zum Spielball ihrer Interessen machen würden. Mit den „Auswärtigen“ sind neben den sogenannten „Atomtouristen“ und den demonstrierenden Studenten auch die Bewohner der Nachbardörfer gemeint. Ein Grund für die Proteste, so Bürgermeister Zimmer, sei der Neid der anderen Gemeinden über die zu erwartenden Steuereinnahmen.<sup>85</sup> Und ein Flugblatt der Befürwortergruppe führt aus, dass es nicht nur ein Affront sei, wenn der Endinger Bürgermeister den Wyhler Musikverein auslade. Vielmehr handele es sich um den Teil einer Strategie, deren Ziel die Beherrschung Wyhls durch das benachbarte Endingen sei.<sup>86</sup> Die

---

<sup>83</sup> Beispielsweise zur Bürgerinitiative Kiechlinsbergen ein Beitrag von Walter Vögtle in Nössler; de Witt: Wyhl, wie Anm. 11, S. 250-253. Vgl. dazu auch den Aufbau des in der Besetzerzene damals sehr populären Liedes „Die Wacht am Rhein“ in einer Umdichtung von Walter Moßmann. Über sechs der insgesamt dreizehn Strophen wird jeweils der Beitrag eines Dorfes oder eine Anekdote aus einem Ort geschildert, KKW Nein - No á la CWM, wie Anm. 15, S. 2-4.

<sup>84</sup> Vogt, Roland: Rechtshilfe im Widerstand gegen Atomkraftwerke, in: Ebert, Theodor; Sternstein, Wolfgang; Vogt, Roland (Hrsg.): Ökologiebewegung und ziviler Widerstand. Wyhler Erfahrungen. Stuttgart 1978, S. 60-68, hier S. 60 f..

<sup>85</sup> Linse et al: Bittschrift, wie Anm. 6, S. 133.

<sup>86</sup> Diese Behauptung ist insofern nicht gänzlich abwegig, als die Gemeindereform in dieser Zeit ein aktuelles Thema war. Flugblätter der Gruppe „KKW-Wyhl-„Ja““ vom 26.3.1976 und 9.1.1975 (Aufruf zum Bürgerentscheid in Wyhl). In einem anderen Flugblatt vom 19.11.1974 findet sich eine ähnliche Formulierung: „Wir Wyhler haben schon immer - im Gegensatz zu Weisweil und Endingen - über die Kirchturmspitze hinaus sehen können“, ASB, wie Anm. 27, 12.1.4. I.

Wyhler Kraftwerksbefürworter rieten ihren Mitbürgern zur Selbsthilfe, seien die Wyhler doch im Gegensatz zu ihren Nachbarn schon immer erfolgreich und weitsichtig gewesen: „Werft das Pack hinaus. Laßt Euch die Zukunft nicht durch ein paar Hergelaufene und ein paar neidische Kommunalpolitiker [...] von Nachbarorten versauen.“<sup>87</sup>

Im Atomstreit wurden auch die Mechanismen nutzbar gemacht, die üblicherweise der innerdörflichen Sozialdisziplinierung dienen. In den schriftlichen Quellen finden wir davon nur ein leises, aber doch vernehmbares Echo. Das Gedicht mit dem Titel „Dr Mann vum Nachbardorf“ von Ernst Schillinger etwa schildert einen kauzigen isolierten Angsthasen, der sich weigert, an der Platzbesetzung teilzunehmen.<sup>88</sup> In einem Rundbrief an die Gemeinderäte von Weisweil übten die Kernkraftgegner massiven moralischen Druck aus, um sie zur öffentlichen Solidarisierung mit der Platzbesetzung in Marckolsheim zu bewegen.<sup>89</sup> Mit ähnlichen Bandagen kämpften auch die Befürworter: die Autoren eines Flugblattes fordern die Leser auf, sich alle Gegner des KKW zu merken, damit man sie später „zur Verantwortung“ ziehen könne. Ähnliche Methoden beschwört ein „Offener Brief an die Kernkraftgegner und -kritiker“ vom 3.12.1973, in dem sie dazu aufgerufen werden, sich zum Konsumverzicht zu bekennen. Man werde ihre Namen im Falle einer Weigerung öffentlich machen.<sup>90</sup>

## Schluß

Aus dem Gesagten ergibt sich der Eindruck, dass die Motive und die Formen des Widerstandes am Kaiserstuhl trotz aller gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen eine starke mikrohistorische Komponente hatten. Nur durch sie war es möglich, dass der Kernkraftprotest sich manifestieren konnte.

Im Zusammenhang mit den „Neuen Sozialen Bewegungen“ spricht man oft nebulös von „unterschiedlichen“ Motiven bei den Aktivisten. Bei den Dorfbewohnern von Wyhl und Umgebung standen Selbstbehauptung und Abwehr im Mittelpunkt. Der Atomstreit diente nicht zuletzt als Projektionsfläche für dörfliche Konflikte (in Wyhl) oder die Zelebrierung von Solidarität (Nachbargemein-

---

<sup>87</sup> Maschinengeschriebenes Flugblatt der „KKW-Wyhl-„Ja“-Gruppe, vermutlich vom November 1974, ASB, wie Anm. 27, 12.1.4. I.

<sup>88</sup> Abgedruckt in: KKW Nein - No á la CWM, wie Anm. 15, S. 6.

<sup>89</sup> Rundbrief der an der Bürgerinitiative Weisweil beteiligten Frauen vom 11.11.1974, ASB, wie Anm. 27, 12.1.10. I.

<sup>90</sup> Flugblatt „KKW Wyhl ‚Ja‘ informiert“ vom 26.3.1976. ASB, wie Anm. 27, 12.1.10.I.

den). Wenn Wyhl in den Dörfern des Kaiserstuhls keine neue Identität geschaffen hat, so sind die damaligen Ereignisse doch geprägt gewesen von ländlicher Identitätsbegründung - die freilich ihrerseits durch Impulse aus der beginnenden Umweltdebatte verändert wurde.

Wir sahen, dass der Widerstand von Wyhl eine Logik besaß, die nicht mit der bewegungs-offiziellen Interpretation übereinstimmt. Formen und Heftigkeit der Proteste wurden motiviert durch Bewahrung und Heimatschutz. Heimat, das gegen die Kraftwerksbetreiber zu Verteidigende, stand also für Idylle, Natürlichkeit, Stillstand oder Rückkehr und erschien wie die Antithese all dessen, was von außen kam. Somit bestätigt sich in der Tat die These, der Kampf gegen das Atomkraftwerk Wyhl sei von modernitätskritischem Geist getragen.<sup>91</sup> Speiste sich die Modernitätskritik im Falle der üblicherweise behandelten „Neuen Sozialen Bewegungen“ aus „postmateriellen Werten“, finden wir unter den Motiven der Kaiserstuhlbevölkerung weit in die Vergangenheit zurückweisende Widerstandsmomente. Freilich heißt das nicht, der Widerstand der Bewohner sei „vormodern“ statt „postmodern“ gewesen, denn selbstverständlich brachten die Protestformen und der Einfluß auswärtiger Aktivisten es mit sich, dass genau jene Prozesse in Gang gesetzt wurden, die für die politische Sozialisation in Bürgerinitiativen typisch sind. Außerdem ist festzustellen, dass neben der Abwehr des Kernkraftstandortes auch Fragen des allgemeinen Umweltschutzes zunehmend rezipiert wurden - wenn auch nicht vordringlich. Immerhin entstand in Südbaden nach den Wyhler Ereignissen ein Zentrum des ökologischen Landbaus. Doch dies ist nur eine Seite - die andere zeigt, wie hier geschildert, die Langlebigkeit und die Bedeutung traditioneller Identitätsmuster für die Erfolgchancen eines Widerstands auf dem Lande. Ohne die Mitarbeit der örtlichen Honoratioren wäre die Bewegung vermutlich nicht zustande gekommen.

Dies scheint mir in Hinblick auf die Atomkraftbewegung und die Ökologiebewegung deshalb interessant, weil es eine Interpretationsperspektive eröffnet, die vielleicht den Siegeszug der Bewegung erklären mag. Das gemeinsame strategische Interesse an der Verhinderung des Kraftwerks allein reicht als Erklärung nicht hin, denn nicht alle Gruppen wurden akzeptiert, vor allem keine K-Gruppen. Vermutlich kann die Lösung auf dem Gebiet der Kultur, der Protestkultur gefunden werden. Es gab Elemente und Symbole, die gleichsam als Schnittstel-

---

<sup>91</sup> Zum Verhältnis von Naturschutz, Ökologiedebatte und Modernisierungskritik beispielsweise Hopflitschek, Ernst: Der Bund Naturschutz in Bayern. Traditioneller Naturschutzverband oder Teil der Neuen Sozialen Bewegungen? Berlin 1984 und auch Sieferle, Rolf Peter: Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart. München 1984.

len eine Identifikation aller Protestler erlaubten. Ein Beispiel mögen die hybriden Züchtungen der Heimat-Protest-Gedichte oder -Songs zwischen Volkslied und Liedermacher-Kultur sein. Ein anderes ist die „Volkshochschule Wyhler Wald“, wo atomkritische Information und Geselligkeit mit einander in Einklang kamen.

Will man - mit erweitertem Blick - den erstaunlichen Erfolg der Ökologiebewegung erklären, bietet es sich an, nach solchen mehrdeutigen, konsensfähigen Schnittstellen zu suchen. Sie erlaubten unterschiedliche Aneignungen und konnten damit die Umwelt im Laufe mehrerer Jahrzehnte zur Sache (fast) Aller machen.<sup>92</sup>

---

<sup>92</sup> Zum Konsens über die Dringlichkeit des Umwelt-Problems etwa Bölsche, Jochen: Weltmacht in Grün. Die Ökologie-Bewegung, in: Der Spiegel vom 8.3.1999, S. 159-182 oder Brand, Karl-Werner: Strukturveränderungen des Umweltdiskurses in Deutschland, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 1/93 (1993), S. 16-24.